

Solide Rockmusik ohne Firlefanz

Er hätte alles, was es braucht, um ein beliebter Schweizer Rockmusiker zu sein. Der Grindelwaldner Daniel Kandlbauer und seine Band sind bodenständige Entertainer mit viel Spielfreude. Etwas mehr Fantasie würde allerdings nicht schaden.

WINTERTHUR – In der harten Welt des Rockbusiness müssen sich viele Musiker ohne Glanz und Gloria durchs Leben schlagen. Das hat in den letzten Jahren auch Daniel Kandlbauer erfahren. Oft schmerzhaft. Garantien, dass die Heroinnen und Helden aus der TV-Talentschmiede «MusicStar» ausserhalb der hoch gezeigten Scheinwelt als Stars und Sternchen gefeiert werden, gibt es keine. In der Schweiz sowieso nicht, wo es eh keinen Platz für allzu viel Scheinwerferlicht und Plastikpop gibt. Wer in den hiesigen Clubs und Mehrzweckhallen Erfolg haben will, muss mit beiden Beinen fest auf dem Boden verankert sein, nach Schweiss und Bier riechen, bescheiden und doch charmant sein.

Kein Zweifel, Daniel Kandlbauer hätte die Voraussetzungen dazu. Der Berner Oberländer Beau plaudert mit seinen Fans vor dem Konzert, raucht

beim Kasseneingang seelenruhig eine Zigarette und gibt Radio Top zwischen Garderobe und Bühne ein Kurzinterview. Mit anderen Worten: Der Grindelwaldner, der bei der mittleren «MusicStar»-Staffel vor drei Jahren ehrenvoller Zweiter geworden war, ist einer von uns, einer zum Anfassen, ein Rocker mit Herz!

Mässiges Interesse

Trotzdem war das «Albani» am Donnerstagabend nur mässig gefüllt, als Daniel Kandlbauer und Band ihr drittes Album «The Shades Of Light» vorstellten. Die Gründe für den geringen Besucheraufmarsch – man müsste eher von Besucherinnenaufmarsch sprechen, gut drei Viertel der Anwesenden waren Frauen – könnten vielseitiger Natur sein: Eine grottschlechte Besprechung seines Albums in einer Gratiszeitung auf der einen,

mangelnde Werbung auf der anderen Seite, auch der Valentinstag könnte viele von einem Konzertbesuch abgehalten haben. Dazu gesellt sich ausbleibender Zuspruch der Lokalradios: die Neuauflage des Uriah-Heep-Klassikers «Lady In Black», ein Duett mit Ken Hensley, erwies sich nicht als der erhoffte Hit.

Daniel Kandlbauer, der bei seinem letzten Winterthurer Konzert noch im weitaus grösseren Salzhaus zu Besuch war, liess sich deswegen nicht ins Bockshorn jagen. Der Berner ist in erster Linie Musiker, der seine Leidenschaft mittlerweile zum Beruf machen konnte, und keiner, der das Fernsehen als Katalysator für raschen Ruhm betrachtet. Solide Rockmusik stand auf dem Programm, das sich hauptsächlich auf die Höhepunkte aus «Shades Of Light» konzentrierte, aber auch die Handvoll Hits aus den beiden vorangehenden Alben berücksichtigte.

Die Auftaktnummer «The World Is Changing» kam leidenschaftlich und mit dem nötigen Biss daher. Sie würde sich auf einer grossen Bühne weit aus besser machen, denn wie sie haben

viele von Kandlbauers Stücken Hymnencharakter, die im Hallenstadion ihre ganze Wirkung entfalten würden. Das galt besonders für «Power On Ice», den offiziellen Song des Schweizer Eishockeyverbandes, der im kleinen Albani ohne Wirkung blieb.

Fehlende Originalität

Es zeigte sich auch, dass viele der Songs, die zwischen kantigem Rock und süffigem Heavy Metal pendeln, nicht sehr originell sind. Nach der Mitte des anderthalbstündigen Konzerts begannen sich die Stücke doch zu ähneln und provozierten unfreiwillige Déjà-vu-Erlebnisse. Das galt natürlich weder für das bereits erwähnte «Lady In Black», das ebenso lautstark mitgesungen wurde wie «More More More» vom ersten und «Fly Baby Fly» vom zweiten Album. Daniel Kandlbauer und seine vier Mitstreiter erwiesen sich als grundsätzliche Entertainer ohne Starallüren, welche die grosse weite Rockwelt ins kleine Albani beamten und mangelnde musikalische Feinessen mit viel Spielfreude wettmachten.

ROLF WYSS



Nach seinem zweiten Rang bei «Music Star» vor drei Jahren tourt Daniel Kandlbauer mit viel Spielfreude durch die Schweizer Clubs. Bild: Urs Jaudas

Monet-Fälschung wird Lehrstück

KÖLN – Ein im Kölner Wallraf-Richartz-Museum als Fälschung enttarntes Monet-Gemälde soll demnächst in einer Ausstellung als Lehrstück gezeigt werden. Das Bild werde vom 29. Februar an neben den Röntgenaufnahmen aufgehängt, anhand derer es als Fälschung identifiziert wurde, sagte eine Museumssprecherin.

Restauratorinnen des Museums hatten festgestellt, dass das Gemälde «Am Seineufer bei Port Villez» nicht wie angenommen von dem französischen Impressionisten Claude Monet (1840–1926) stammt. Wissenschaftler hatten seit 2002 im Rahmen eines Forschungsprojekts 75 Gemälde aus dem Bestand des Museums Corboud untersucht. Im Projekt ging es darum herauszufinden, mit welchen Techniken und an welchen Orten die Maler des Impressionismus arbeiteten.

Das vermeintliche Monet-Bild war dem Museum im Jahr 1954 geschenkt worden. Als die Restauratorinnen es nun untersuchten, stellten sie Erstaunliches fest: Das Bild sei vorgezeichnet worden, bevor es mit Ölfarbe gemalt wurde. Die Signatur wurde zudem zweimal mit unterschiedlicher Farbe aufgetragen. Ausserdem befinde sich auf dem Gemälde eine durchsichtige Lasur, die den Alterungsprozess simulieren sollte. All dies belege, dass es sich um eine Fälschung handelt. (sda)

Verschwundenes Bild aufgetaucht

NEW YORK – Ein in Brasilien verschwundenes Gemälde des US-Künstlers Jean-Michel Basquiat ist in New York wieder aufgetaucht. Die Polizei stellte die Acryl-Öl-Collage «Hannibal» von 1982 im Wert von acht Millionen Dollar in einem Lagerhaus in Manhattan sicher. Dies berichtete die Zeitung «New York Sun» am Donnerstag. In Brasilien läuft ein Rechtsstreit um das Gemälde. Der letzte bekannte Besitzer war ein brasilianischer Bankier, der eine 21-jährige Haftstrafe wegen Betrugs verbüsst.

Seine Kunstsammlung war beschlagnahmt worden, um seine Schulden zu begleichen. Das Gemälde war offenbar zuvor beiseitegeschafft worden. Es soll jetzt an Brasilien zurückerstattet werden. Der 1960 geborene Basquiat war in New York durch Graffiti-Kunst bekannt geworden. In den 80er-Jahren erwarb er internationales Ansehen als Neo-Expressionist; Basquiat starb 1988 an einer Überdosis Drogen. (sda)

Auf Streik folgt Stress

Nach dem Ende des Streiks der Drehbuchautoren in Hollywood muss die dreistündige Oscar-Show vom kommenden Wochenende nun in Rekordzeit vorbereitet werden.

LOS ANGELES – «Die schlechten Nachrichten liegen hinter uns und unsere Mitarbeiter sind schon fleissig an der Arbeit», erklärte Sid Ganis, Vorsitzender der «Oscar»-Akademie am Donnerstag in Los Angeles. Nach dem Ende des Streiks der Drehbuchautoren bleiben den Schreibern elf Tage Zeit, um das dreistündige Trophäenspektakel rechtzeitig für den 24. Februar aus dem Boden zu stampfen.

Gewöhnlich basteln sie schon Monate vorher an Gags, Reden und den Sätzen, die sie den sogenannten Präsentern, den Stars, die auf der Bühne die Preise überreichen, in den Mund legen. «Wir hinken hinterher, aber wir werden es schon schaffen», prophezeite Gil Cates, langjähriger Produzent der Oscar-Show: «Statt 8 Stunden am Tag werden wir nun 12 bis 13 Stunden schreiben.»

Während der Streik Hollywood über Monate hinweg lahmlegte, hatten die Macher schon bei den Stars ange-

klopft. So präsentierten sie am Donnerstag eine Liste mit mehr als dreissig Namen. Unter anderem werden Nicole Kidman, Cate Blanchett, Penelope Cruz, Cameron Diaz, Tom Hanks, George Clooney, Harrison Ford, John Travolta und Martin Scorsese als Preisverleiher mithelfen.

Mit dem «Plan B» hatte die Film-Akademie für den «Oscar-GAU» vorgesorgt, falls bei einem anhaltenden Streik die Stars aus Solidarität mit den Autoren nicht erschienen wären. «Es wäre die exotischste und interessanteste Videoclip-Show in der Geschichte des Fernsehens gewesen», scherzte Cates am Donnerstag. Mit Szenen aus früheren Oscarverleihungen, vorab gedrehten Dankesreden und anderen Tricks sollten die Fernsehzuschauer unterhalten werden.

Auch wenn der Traumfabrik nun in letzter Sekunde ein Fiasko erspart bleibt, ist die Zeremonie 2008 nicht «Business as usual». Der hunderttägige Streik hat die Filmbranche Abermillionen gekostet und einigen den Spass am Feiern verdorben. «Es ist nicht das passende Jahr, um unsere traditionelle Party, an der sonst die Gewinner nach der Preisvergabe feiern, auszurichten», gab das Management der Zeitschrift «Vanity Fair» bekannt. (BARBARA MUNKER (dpa))

Liebesbardin mit naivem Charme

Die Moltonnacht im Theater am Gleis stand ganz im Zeichen der Liebe: Zu Gast war am Donnerstag die kokette und verspielte Luzerner Sängerin Heidi Happy.

WINTERTHUR – Eine junge Frau in einem verspielten schwarzen Kleid und Grossmutter-Stöckelschuhen betritt die Bühne. Um ihren Hals baumelt eine hellblaue Gitarre – es ist das gleiche Blau wie das ihres Lidschattens, der beim Augenaufschlag lustig blinkt. In der Valentinsnacht Heidi Happy ins Haus zu holen, ist ein genialer Schachzug der Organisatoren der Konzertreihe «Molton». Denn die Sängerin besingt die Liebe – eigentlich handeln ihre Texte von nichts anderem, vom Sich-Verlieben und Taumeln, Sich-nicht-entscheiden-Können, Sich-Irren und Wieder-Trennen.

Eine attraktive Stimme

Manche mögen ihr vorwerfen, ihre Texte seien oberflächlich und nichtsagend, doch die Luzernerin Priska Zemp alias Heidi Happy verspricht einen solchen Charme, dass man ihr das gern verzeiht. Sie versteht es gekonnt, ihr Publikum für sich einzunehmen,

und das weiss sie genau. Allein mit der musikalischen Qualität ihrer Songs in der Art von Aimee Man oder Big Runge lässt sich ihr Erfolg jedenfalls kaum erklären. Ihre kräftige, jazzige Stimme ist attraktiv, und man möchte gerne mehr von diesem Stimmorgan hören, mehr Variationen, mehr Verspieltheit – jene Verspieltheit, die sie mit ihrem Bühnenauftritt ja bis ins kleinste Detail verkörpert.

Diese kommt dafür mit den Loops umso mehr zur Geltung: Mit ihrem Gerät kann Zemp Töne und Gesang live auf der Bühne aufnehmen und wiedergeben. Ein Werkzeug, das ihr wie auf den Leib geschnitten scheint. Die kokette Luzernerin liebt es, ihr Publikum damit ein bisschen an der Nase herumzuführen. Der Plan geht auf: Die Soundeffekte kamen beim Publikum im ausverkauften Theater am Gleis sehr gut an.

Alleinunterhalterin

Heidi Happy liebt die Bühne. Sie will etwas in den Menschen auslösen – und sei es nur ein Lächeln. Besonders mag sie es, wenn jemand beim Applaus mit den Füssen stampft, anstatt zu klatschen. Sie ist eine Entertainerin mit authentischem Charakter, die sich preisgibt und verschiedene Facetten ihrer Persönlichkeit zeigt: Einmal ist

sie die Lieblich-Kecke mit dem verschmitzten Lächeln und dann wieder die Göre, die sich herausnimmt, was immer sie gerade braucht. Heidi Happy ist ein Sonnenkind, das merkt man schnell. Eine gewisse Ironie ist dabei in allem, was sie macht, unverkennbar. In einer Zugabe gibt sie zum Beispiel das Kinderlied «Schuhmächlerli» zum Besten. Sie nimmt sich selbst nicht ganz so ernst und amüsiert sich, wenn es andere tun. Die Ironie ist ein Stilmittel, das eben nicht jeder versteht.

Tonfall einer Märchentante

Kleine Höhepunkte sind auch ihre Songansagen. Im Tonfall einer Märchentante erzählt sie jeweils in wenigen Sätzen, wie die Idee dazu entstanden ist. Auch hier wünschte man sich mehr von diesen Geschichten, denn man hört ihr gerne zu. Man bekommt ein bisschen den Eindruck, sie könnte ihre Geschichten erzählend besser verpacken als in ihren Songs.

Heidi Happy hat ihren eigenen Stil und sie ist echt – genau das ist es, was gefällt. Fast würde man wetten, dass ihre Sängerinnenkarriere nur eines von vielen Projekten ist, das sie bisher verwirklicht hat – hinzu kommen tausend andere, die noch in ihrem Kopf herumschwirren und auf ihre Verwirklichung warten. (EDITH TRUNINGER)